

**Es gilt das gesprochene Wort**

**Leo Gschwind – Das fotografische Gedächtnis  
des Schwarzbubenlandes  
Vernissage Fotoausstellung**

**Donnerstag, 12. Juni 2014, 18.00 Uhr**

**Heimatmuseum Dornach**

---

**Grusswort Regierungsrat Dr. Remo Ankli**

**Anrede**

In der Ausstellung zur Erinnerung an Leo Gschwind und seinen Fotografien begeben wir uns auf eine faszinierende lange Reise durch ein kleines Land. Auf dieser Reise begegnen wir – zuerst staunend, und dann begeistert von seiner Biographie und seinem Lebenswerk – dem vielseitig tätigen Leo Gschwind. Er war ein wirklicher Fotokünstler, der mit seinen Arbeiten aus allen Ecken unseres kleinen Landes den Ehrentitel „Fotografisches Gedächtnis des Schwarzbubenlandes“ vollauf verdient hat. Leo Gschwind arbeitete aber auch als heimatkundlicher Schriftsteller. Er verfasste für den „Schwarzbueb“ Beiträge, die man heute noch mit Vergnügen liest. Im Leimental, seiner engeren Heimat, kennt man Leo Gschwind als Dichter des

Leimentaler Liedes. Auf unserer Reise durch Zeiten und Täler des Schwarzbubenlandes lernen wir in Leo Gschwind sehr rasch einen Mann kennen, dessen Leben und Schaffen geprägt war von einer rückhaltlosen, tiefen Liebe zu seinem kleinen, aber doch so reichen Land – zum Schwarzbubenland.

Im Jubiläums-„Schwarzbueb“ für das Jahr 2012 würdigt Andreas Obrecht Leben und Wirken von Leo Gschwind auf eine liebenswerte Art derart treffend, dass den Leserinnen und Lesern der Heimat-Fotograf sehr rasch vertraut und lieb wird. Von Andreas Obrecht erfahren wir die wichtigsten Lebensstationen des 1904 in Metzerlen geborenen Leo Gschwind. Auf etlichen Umwegen, zu denen ihn die Krisenjahre gezwungen hatten, führte ihn das Leben nach Zürich und zur dortigen Polizei. Andreas Obrecht schrieb im „Schwarzbueb“: „Als Detektiv – heute würde man Kriminalkommissar sagen – jagte er allerlei Übeltäter, musste aber auch Unfälle und Verbrecher fotografieren.“ Diese Polizeifotos waren der Anfang von Leo Gschwinds Fotokunst. Von hier, gleichsam vom technischen Parkett aus, entwickelte und perfektionierte er seine Fotokunst. Er machte sich mit seinem Velo auf die Wege kreuz und quer durch das Schwarzbubenland und fotografierte, was er sah und erlebte. Er nahm diese selbstgestellte Aufgabe

ausserordentlich ernst. Andreas Obrecht beschreibt sein Schaffen so: „Er pflegte eine eigene Bildsprache mit stets durchkomponierten Fotos in sauberster Verarbeitung“.

Es war eigentlich logisch, dass sich Leo Gschwind und Albin Fringeli, der Schöpfer des „Schwarzbueb“, trafen. Die beiden waren sich in vielen Teilen sehr ähnlich – beide liebten ihre Heimat und fühlten sich ihr und den Menschen, die hier wohnten, verpflichtet. Der Kalendermann Albin Fringeli war immer auf gutes Fotomaterial angewiesen, mit dem er seine Kabinettstücke im „Schwarzbueb“ illustrierte und so das vielseitige Gesicht des Gebietes für alle Zeiten festhielt. Hier trat nun Leo Gschwind mit seinen Fotos in Erscheinung. Es entstand rasch eine gute Freundschaft und kulturelle Partnerschaft. Im Verlaufe der Jahre schuf Leo Gschwind eine beeindruckende Anzahl hervorragender Bilder, von denen hier im Museum des Schwarzbubenlandes die allerschönsten zu sehen sind. Sie begleiten uns nun für einige Zeit und lassen uns die Menschen dieses Landstriches verstehen und sehr rasch lieben.

Auf seinen Fotowanderungen durch seine Heimat erlebte Leo Gschwind immer wieder Neues. Er hörte, was sich die Leute zu erzählen wussten und erinnerte sich auch an seine eigene Zeit in Metzerlen. Er verfasste verschiedene Berichte für den „Schwarzbueb“. Im Kalender für das Jahr 1946

finden wir beispielsweise seine Betrachtung „Stadtchinge und Dorfchinge“. Diese Arbeit schrieb Leo Gschwind in seiner Metzerler Mundart und schuf damit ein wertvolles volkskundliches Mundart-Dokument. Er erzählte in dieser Erzählung sehr plastisch von der Jugendzeit im Leimental. – In die gleiche Richtung zielt sein Kalenderbeitrag aus dem Jahre 1940 mit dem Titel „Muttersprache – Mutterlaut“. Darin erzählt er von seiner grossen Sorge um die saubere Mundart, so wie sie überliefert wurde. Gerade ihm, der die meiste Zeit in Zürich verbringe, falle auf, dass sich in der Schwarzbubenmundart Begriffe verbreitet hätten, die aus andern Gebieten importiert wurden. Auch in seinen andern Arbeiten wie „Worte zur Zeit“ oder „'s Glüggsbüscheli“ thematisiert er seine Sorge um die kulturelle Eigenständigkeit des Schwarzbubenlandes. Abschliessend stellt er etwas traurig fest: „Jo,jo....es isch halt nemmi wiä albe...“. –

Im „Schwarzbueb“ für das Jahr 1992 musste Albin Fringeli Abschied von seinem Begleiter durch die verschiedenen Täler im Schwarzbubenland nehmen. Er würdigte das Schaffen Leo Gschwinds, erzählte, wie dieser auch ein ausgezeichneter Schriftenmaler war und dass seine Fotoaufnahmen oft in „Meyers Modeblatt“ erschienen. Und Albin Fringeli fährt fort: „Gerne kehrte er ins Leymental, namentlich zur Zeit kirchlicher Feiertage, um die Schönheit seiner

Heimat im Bild festzuhalten.“ Während 62 Zürcher Jahre blieb der „Lederhämmerli-Leo“ seiner Heimat und dem „Schwarzbueb“ treu.

Ich bin persönlich glücklich, dass das Heimatmuseum Schwarzbubenland Leo Gschwind und seine Arbeiten wieder ins richtige Heimatlicht rückt. In dieser Ausstellung liegt viel stille, dafür aber echte Heimatliebe verborgen. Ich wünsche der Ausstellung alles Gute, viele begeisterte Besucherinnen und Besucher. – Einen grossen Dank richte ich an Hansjörg Gschwind dafür, dass er in Metzerlen den wertvollen Nachlass seines Vaters treu verwaltet und den Ausstellungsmachern Einblick gewährt hat. Ich bedanke mich bei Andreas Obrecht und Dr. Hans Vögli, dem Präsidenten des Museums für das Schwarzbubenland in Dornach, für die Realisierung und Begleitung der Ausstellung, und schliesse in diesen Dank alle weiteren Mitarbeitenden ein. Ihr tut es für den guten, offenen Geist im Schwarzbubenland.